

Ein vielumstrittener Mystiker.

Meister Eckehart! „Eine wunderbare, halb in Nebel gehüllte, beinahe christlich-mythische Gestalt“, so zeichnete Joseph Görres diesen mittelalterlichen Dominikaner. Manches Rätsel bot er zu lösen, in seinen Schriften wie in seinem Charakter. Doch hat sich in den letzten Jahrzehnten das Dunkel mehr und mehr gelichtet. Nicht wenig trägt dazu bei die kürzlich veröffentlichte Rechtfertigungsschrift Eckeharts, die zugleich neues Interesse für den merkwürdigen Mann wachruft.

Raum einige Jahre sind es her, daß er, zumal von Gegnern der katholischen Weltanschauung, als der größte Denker des Mittelalters gefeiert wurde. Oswald Spengler stellt ihn heute noch im „Untergang des Abendlandes“ an die Seite von Dante und Thomas von Aquin. Büttner feiert ihn in einer tendenziösen, irreführenden Vorrede zu einer Auswahl seiner Predigten als Vorläufer oder Vertreter des modernen Monismus und meint, sein Orden habe in ihm einen „Schandfleck“ gesehen. Auf katholischer Seite findet er in unserer Zeit geringere Beachtung. Ob mit Unrecht?

Einst war das anders. Eckeharts Schüler sprechen mit ungewöhnlicher Begeisterung von ihm. Sie nennen ihn den „weisen“ Meister, „den die Wahrheit alle Wege gelehrt“; den Meister, „dem Gott nichts verborgen hat“; den „seligen“, den „heiligen“ Meister. Bei Tauler heißt er der „ehrwürdige Meister“. Der selige Heinrich Suso schaute ihn nach seinem Tode in unaussprechlicher, himmlischer Glorie. Der selige Petrus Canisius, als Pseudonym „Peter von Nymwegen“, nennt ihn im Vorwort seiner Taulerausgabe vom Jahre 1543 an erster Stelle unter den „innerlichen Menschen und Gottesfreunden“, deren es zu Taulers Zeiten im 14. Jahrhundert in großer Zahl in Deutschland gegeben habe.

Jahrhunderte hindurch war Eckehart nur allein durch seine deutschen Schriften und seine deutschen Predigten und Klosteransprachen bekannt, worin er mit Vorliebe die schwierigsten Fragen der spekulativen Theologie und der Mystik behandelte.

Wir sind heute noch immer auf die Arbeiten Pfeiffers angewiesen, der mit unermüdlichem Eifer die Handschriften durchforscht und einen stattlichen Band von Stücken Eckeharts in mittelhochdeutscher Sprache 1857 herausgegeben hat¹. Die späteren Jahre brachten durch die Arbeiten namhafter Germanisten manche Ergänzung und auch Berichtigung, so durch Laffon, Preger, Jostes und besonders durch Philipp Strauch, der Eckeharts eigenhändige Trostschrift für die Königin Agnes und aus einer Oxfordder Handschrift, „Das Paradies der schauenden Seele“, auch weitere Eckehartpredigten veröffentlichte².

Bahnbrechend hat, wie in andern Fragen, so auch in den Eckehartproblemen P. Denifle, der Ordensbruder Meister Eckeharts, gewirkt. Während dieser bis dahin nur durch zwei kleinere mittelhochdeutsche Schriften sowie durch

¹ Meister Eckehart, herausgegeben von Franz Pfeiffer. Leipzig 1857.

² Meister Eckeharts Buch der göttlichen Tröstung und vom edlen Menschen (Liber benedictus). Bonn 1910. — Paradisus intelligentis animae, Paradies der vernünftigen Seele. Berlin 1919.

nachgeschriebene deutsche Predigten und Klostervorträge bekannt war, gelang es Denifle, dessen großes lateinisches ‚Opus tripartitum‘ aufzufinden und die sehr schwierige Handschrift zu entziffern. Ein bedeutender Teil wurde von ihm veröffentlicht¹. Es war eine epochemachende Entdeckung; denn hier zeigte sich der deutsche Mystiker als Scholastiker und legte seine Anschauungen in lateinischen Fachausdrücken dar.

Von ähnlicher Bedeutung ist die vor kurzem erschienene Rechtfertigungsschrift Eckeharts, die der verstorbene P. Augustinus Daniels, Benediktiner in Maria Laach, aus einer Soester Handschrift zur Drucklegung vorbereitet hatte². Clemens Bäumker schrieb dazu das gut orientierende Geleitwort. Ohne eingehende Berücksichtigung dieses wichtigen Aktenstückes, an dem die Geschichte der Philosophie wie die Germanistik in gleicher Weise interessiert sind, wird man in Zukunft über den vielumstrittenen Meister nicht mehr urteilen können.

Eckehart stammte aus dem thüringischen Adelsgeschlecht derer von Hochheim. Um 1260 geboren, begegnen wir ihm zuerst 1291 als Dominikanerprior zu Erfurt. Aus dieser Zeit stammen eine Anzahl asketisch-mystischer Unterweisungen für Klosterfrauen. In der Folgezeit finden wir ihn fast beständig in Vertrauensämtern, bald als Provinzial in Deutschland, bald als Visitator in Böhmen, bald als Theologieprofessor in Paris und Köln, den angesehensten Hochschulen des Dominikanerordens. Er galt als einer der hervorragendsten Mitglieder des Predigerordens in Deutschland. In seinen letzten Lebensjahren wirkte der unermüdliche Mann in Köln, wo sein rastloses apostolisches Arbeiten 1327 ein tragisches Ende finden sollte.

Wäre es uns nicht durch andere Zeugnisse verbürgt, wir könnten schon allein aus den Schriften des sel. Heinrich Suso ermessen, welch machtvollen Eindruck Eckehart durch sein gewaltiges Wort und sein vorbildliches, heiliges Leben auf idealgesinnte jüngere Ordensmitglieder ausgeübt haben muß. Freilich war Suso nicht blind für irrige oder irreführende Ausdrücke seines verehrten Lehrers und noch weniger für seine falschen Ansichten. Aber trotz allem nennt er ihn nicht anders als den „seligen“ oder „heiligen“ Meister und redet mit großer Wärme von dem „edlen Trank“ seiner „süßen Lehren“. Bald nach seinem Tode erschien ihm derselbe nach seinen Erzählungen in „überschwenglicher Herrlichkeit“, „in Gott vergottet“, und charakteristisch ist seine Antwort auf die Frage des Jüngers, welches die beste Übung sei, um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen: „Sich selbst mit tiefer Gelassenheit“, d. h. in vollkommener Losschälung und Hingabe an Gott „absterben, alle Dinge von Gott und nicht von den Kreaturen nehmen und sich mit stiller Geduld wappnen gegen alle wölfischen Menschen.“³

Nicht die Gelehrsamkeit Eckeharts ist es also gewesen, die ihn seinen Schülern so teuer machte, noch weniger waren es die Schwächen und Irrtümer in seinen theologisch-philosophischen Spekulationen; es war vielmehr Eckehart

¹ Im Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters II (1886), 417—652.

² P. Augustinus Daniels O. S. B., Eine lateinische Rechtfertigungsschrift des Meisters Eckhard, in den Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, herausgegeben von Clemens Bäumker. Münster 1923, Aschendorf.

³ K. Bihlmeyer, Heinrich Seuse. Deutsche Schriften 88 * f.

der Mystiker, der Geistesmann, der durch sein Wort und das Beispiel seines heiligmäßigen Lebens empfängliche Gemüter zu hohem Tugendstreben, zu vollkommener Losschälung von allem Irdischen und inniger Vereinigung mit Gott anzueifern, ja mit sich fortzureißen verstand.

Im Gegensatz hierzu ist jedoch Eckehart nicht bloß als der bedeutendste mittelalterliche Mystiker und als der tiefste Denker des deutschen Mittelalters, sondern auch als ein Reformator auf dem Gebiete des christlichen Denkens und Lebens, als der Begründer einer selbständigen christlichen Philosophie gepriesen worden.

Denifle, der wie kein zweiter zugleich die Mystik und die Scholastik des Mittelalters beherrschte, weist, gestützt auf das lateinische, scholastische Werk Eckeharts, dem gepriesenen Meister den rechten Platz in der Geschichte der Geistesbewegungen an:

„Jeden Kenner der Scholastik müssen die Urteile über Eckeharts philosophische Begabung heiter stimmen. Man preist ihn als den Herold einer Theologie und Philosophie der Zukunft, als den Vater der christlichen Philosophie, als einen der originellsten Denker des Mittelalters, und erkannte nicht, daß die Bewunderung, von der man für Eckeharts Spekulation erfüllt war, insoweit sie gerechtfertigt ist, doch nur der Mutter galt, an deren Brust Eckehart groß gewachsen war, nämlich der Scholastik, deren Lehren man zum ersten Mal, allerdings sehr ungenügend, in den deutschen Schriften Eckeharts begegnete....“¹

Eckehart ist und bleibt Scholastiker; er beruft sich in seinen lateinischen Schriften oft auf den hl. Thomas von Aquin, trotzdem er sich in einem wesentlichen Punkte von seinen Vorgängern entfernt hat, gleichwie Duns Skotus Scholastiker ist und bleibt, obwohl er in wichtigen Fragen seine eigenen Wege gegangen ist.

Der wichtigste Punkt, worin Eckehart sich von den andern unterscheidet, ist eine Art Pantheismus. Diejenigen, die den mittelalterlichen Scholastiker aber zu einem modernen Monisten stempeln wollten, als wenn Gott nach ihm in den Dingen sein innerstes Wesen ausgesprochen hätte, haben ihn nicht verstanden. Treffend faßt Denifle den Eckehartschen Pantheismus kurz zusammen: „Von der in jeder Kreatur bestehenden reellen Unterscheidung zwischen esse, dem Sein, und essentia, der Wesenheit, ausgehend, lehrte Eckehart, daß die Kreatur nur insofern ein esse habe, als sie im esse Gottes subsistiert, wie die Teile im Ganzen oder die menschliche Natur Christi im esse der zweiten Person“ (518).

Eckehart ist und bleibt Scholastiker, trotzdem er auch Mystiker ist, eben weil die Mystik nicht, wie so häufig behauptet wurde, einen Gegensatz zur Scholastik bildet. Als Scholastiker aber kommt Eckehart keine nennenswerte Bedeutung zu. Er verliert sich in seinen lateinischen Schriften mehr als irgend ein anderer in „Deduktionen und Distinktionen, Zersplittern und Bestimmen, in einem reinen Operieren mit Begriffen“, wie manche die Scholastik auffassen.

Aber weil Eckehart seiner ganzen Vorbildung und seiner jahrelangen Tätigkeit als Meister der Theologie nach ganz und gar Scholastiker war, so muß man

¹ Archiv II 424 ff.

Denifle zustimmen, wenn er betont: „Eckhart muß jeder mißverstehen, der die Scholastik nicht kennt. Wer mit ihr vertraut ist, sieht sofort ein, daß Eckhart dort, wo er im richtigen Geleise ist, die ganz gewöhnliche scholastische Lehre vorträgt, ohne dabei den Scharfsinn und die Klarheit seiner Vorgänger zu erreichen.... Eckharts Schriften werden darum von den eigentlichen Scholastikern völlig ignoriert. Sie werden niemals von ihnen zitiert.... Diejenigen, welche Eckhart zu einem originellen Denker des Mittelalters gemacht haben, mögen mir einen Scholastiker nennen, bei dem eine so greuliche Begriffsverwirrung herrscht wie in Eckharts Schriften“ (519 ff.).

In dem Lichte, welches eingehende Forschungen über die Philosophie Eckharts verbreitet haben, ist also der Glanz der Originalität seines Systems erheblich abgeblaßt. Als „Vater der deutschen Philosophie“ werden ihn auch diejenigen kaum noch bezeichnen wollen, welche ihn dort, wo er die Wege der scholastischen Philosophie verläßt, anders beurteilen.

Eckharts Bedeutung liegt aber gar nicht in seinen umfangreichen, gelehrten, lateinischen Werken, sondern in seinen deutschen Schriften, obwohl dieselben nur einen winzigen Teil seiner literarischen Arbeiten bilden. Diesen deutschen Predigten und Traktaten verdankt Eckhart es, daß er nicht, wie so viele andere Scholastiker, vollständiger Vergessenheit anheimgefallen ist. Etwas über 150 kurze Predigten sowie eine Anzahl frommer Klostervorträge und „Sprüche“ oder Predigtfreste tragen seinen Namen. Nur ganz wenig von diesen deutschen Schriften hat Eckhart eigenhändig aufgezeichnet. Sie wurden vielmehr von andern aus dem Gedächtnis nachgeschrieben. „Diese Predigt“, so heißt es z. B., „hat Agnes Stephan gehört predigen und hat sie behalten in ihrem Herzen und hat sie aufgeschrieben.“ Diese Nachschriften der Eckhartschen Predigten haben nun in der Folgezeit durch Abschreiber eine vielfältige Überarbeitung erfahren. „Man möchte es für ein vergebliches Bemühen halten“, so urteilt einer der zuverlässigsten Eckhartforscher, „aus diesen Trümmern und Splintern, über denen ein schier unentwirrbares Gestrüpp der Überlieferung wuchert, das auszulesen und aufs neue ineinanderzufügen, was einst zusammen gehörte und ein kunstvoller Bau gewesen.“¹ — Ob die Eckhartschen Improvisationen immer ein kunstvoller Bau gewesen sind?

Durch diese so mangelhaft überlieferten Predigten und Klostervorträge ist Eckhart der berühmte Mystiker geworden, der nicht bloß auf den Kreis seiner Schüler, sondern auch auf die Nachwelt eingewirkt hat. Freilich ist diese Nachwirkung ganz erheblich überschätzt worden.

Die sehr umfangreiche moderne Eckhartliteratur beschäftigt sich nur mit diesen deutschen Schriften. „Eckhart bleibt für uns“, so urteilt der vorgenannte Eckhartforscher, „trotz der mannigfach getrübbten und entstellten Überlieferung ein Mann von wunderbarer Originalität, der erste Philosoph und Theosoph in deutscher Sprache, ein großer Sprachkünstler und Wortschöpfer, dem es gegeben war, die geheimsten Regungen der Muttersprache mit feinem Sinne zu erfassen und zum Ausdruck zu bringen, dessen phantasievolle Redeweise auch uns noch zu entzücken vermag, vor allem durch den Reichtum poetischer Bilder und Gleichnisse, die unserm Empfinden näher liegen als die durch sie zu deutenden Begriffe.“²

¹ Ph. Strauch, Eckhart-Probleme 19 34.

² Ebd. 7.

Ohne Zweifel ist Eckehart ein großer Sprachkünstler. Er hat für manche philosophisch-theologischen Begriffe den deutschen Ausdruck geschaffen. Aber die Innigkeit und Wärme eines Tauler und Geuse gehen ihm ab. Im Vergleich zu dem warmen Sonnenlicht, das von deren Schriften ausstrahlt, erscheinen Eckeharts Predigten recht oft wie kaltes Nordlicht. Wenn Tauler und Geuse als Mystiker sprechen, so fühlt man deren eigenes Erlebnis durchklingen. Bei Eckehart hat man mehr den Eindruck des Philosophierens über die mystischen Erlebnisse anderer. Nicht ganz mit Unrecht bemerkt ein protestantischer Historiker: „Von der sinnigen Mystik der Jesusliebe, die Bernhard in der Kirche heimisch gemacht hat, war Eckehart ebenso weit entfernt wie von der poetischen Mystik, durch die Franz von Assisi zarte Gemüter entzückt.“ Durch das geheimnisvolle Dunkel seiner mystischen Predigten aber mag er auf manche Eindruck gemacht haben, zumal in Frauenklöstern.

Nächst Meister Dietrich war Eckehart der erste, welcher schwierige Probleme der Mystik und in Verbindung damit tiefsinnige theologisch-philosophische Fragen vor Laien auf der Kanzel in deutscher Sprache behandelte. „Ich spreche gern von der Gottheit“, sagt er, „denn alle unsere Seligkeit fließt daraus.“ In der Tat ist es das geheimnisvolle innere Leben der Gottheit, das Ausgehen des Sohnes vom Vater im Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit, das mystische Leben und Wirken Gottes in der Seele, und als Vorbedingung dazu die „Gelassenheit“, worin die Seele sich vollkommen und unbedingt an Gott hingibt, losgeschält von allem Geschaffenen, was er mit Vorliebe behandelt. Untersuchungen, die sonst nur Fachtheologen beschäftigen, verfolgt er auf der Kanzel bis in die feinsten Spizen und bringt sie in Verbindung mit der mystischen Vereinigung der Seele mit Gott, zumal dem Gottessohn.

So werden seine Predigten nicht selten zu philosophischen Katechesen, die sich vorwiegend an den Verstand wenden, zu Unterrichten über das Göttliche, welche das ganze geistliche Leben und dessen Übungen bereits voraussetzen und nur ganz allgemein berühren, um das Leben und Wesen Gottes der Seele so nahe als möglich zu bringen.

„Wenn ich predige“, so bekennt er selbst, „so pflege ich zu sprechen von der gänzlichen Losschälung, und daß der Mensch sich selbst entsage und allen Dingen. Zum andern Mal, daß man wieder hineingebildet werde in das ‚einfache‘ Gut, das Gott ist. Zum dritten Mal, daß man gedenke der großen ‚Edelkeit‘, der Würde, die Gott der Seele verliehen, daß der Mensch dadurch so zu Gott komme, daß es zu wundern ist. Zum vierten Mal, von der göttlichen Natur Lauterkeit, was an Schönheit in der göttlichen Natur sei, so daß es unaussprechlich ist.“¹ Diese vier Gedanken kehren immer mit einer gewissen Eintönigkeit wieder, die jedoch durch die Form gemildert wird. An den Willen wendet er sich selten; nur allgemein kehrt stets die Mahnung wieder, sich von allem Geschaffenen gänzlich frei zu machen.

Wie derjenige, der die Scholastik nicht kennt, Eckehart als Scholastiker notwendig mißverstehen wird, so wohl noch mehr den Mystiker Eckehart, wem die mittelalterliche Mystik fremd ist.²

¹ Pfeiffer 91.

² Über das Verständnis der mystischen Sprache und Terminologie vgl. Richstätter, *Mystische Gebetsgnaden und Ignatianische Exercitien* (Innsbruck 1924, Tyrolia) 37—71.

Wenn man auch nicht den Eindruck gewinnt, daß er mystische Erlebnisse aus Erfahrung kenne, so haben sich doch manche an ihn gewendet, die hoher mystischer Gnaden gewürdigt wurden, wie die Dominikanerin Elisabeth von Ege. Sicher muß man deshalb annehmen, daß er als Mystiker „aus zweiter Hand“ ihrem begnadeten Innenleben großes Verständnis entgegenbrachte. Wohl nirgendwo findet sich das rein Geistige der Sinne des Geistes, deren „Erfindung“ man in neuester Zeit Poulain S. J. zuschreiben wollte, in so feiner psychologischer Beobachtung dargestellt wie bei Meister Eckhart.

„Nun spricht die Braut (die Seele) im Hohen Liede: ‚Ich habe überstiegen alle Berge und die Vermögen meines Ich bis an die dunkle Kraft des himmlischen Vaters.‘ Nun merket, was sie meint, da sie spricht, daß sie überstiegen habe alle Berge. Damit meint sie ein Hinausgehen über alle Vernunftkenntnis, die sie leisten kann mit ihrer Kraft, bis an die dunkle Kraft des Vaters, wo alle Vernunft ein Ende hat. Da hörte ich sonder Laut, da sah ich sonder Licht, da roch ich, wo kein Duft sich regte, da schmeckte ich, was nicht da war, da spürte ich, wo nichts zu greifen war (standhielt). Hiernach ward mein Herz grundlos, meine Seele liebelos, mein Geist formlos, und wesenlos meine Natur.“

„Nun merket wohl, was die Seele meint, da sie spricht; ‚Da hörte ich ohne Laut.‘ Ohne Laut hören ist ein inneres Vernehmen im Erfahren des ersten Ursprunges (geursprunghchen bevindenne = *cognitio experimentalis Dei*), wohin alle Vernunft nicht reicht. ‚Da sah ich ohne Licht.‘ Ohne Licht sehen ist ein bestimmungsloses, finsternes Innwerden (blöz dunster bevinden) im Nichts (Gott). ‚Da roch ich, wo sich nichts regte‘, das ist ein Eindruck der Einheit (Gottes), in der alle Dinge still sind. ‚Da schmeckte ich, was nicht da war‘, das heißt: Über aller Empfindung schwebt die stille dunkle Einheit (*caligo Dei*). ‚Da spürte ich, wo nichts zu greifen war‘ (standhielt), das heißt: (Ich empfand) die Unbegreiflichkeit des mit allen Kreaturen unvermengten Wesens, das doch aller Wesen ist. ‚Hiernach ward mein Herz grundlos‘, das heißt: Das Wunder über alle Wunder geht über alle meine Vermögen. ‚Und meine Seele ward liebelos‘, das ist die Entblößung aller meiner Kräfte und meiner Sinne. ‚Und mein Geist ward formlos‘, das ist die Eindrückung meines Geistes in die ungeformte Form und das Bild, welches Gott ist. ‚Und meine Natur ward wesenlos‘, das heißt, daß meiner Natur ihr Sein versinkt, daß nichts bleibt als ein einiges Ist.“¹

Wie so viele andere deutsche Mystiker, so wurde auch Meister Eckhart durch die tiefe Erfassung des leidenden Erlösers zu seinem liebeglühenden Herzen geführt.

„Ach“, so ruft er aus, „wie groß ist die unverdiente Erbarmung und bewährte Liebe des Herrn, die nirgendwo vollkommener sich bewährte als an jener Stätte, auf Golgatha, da der minne kraft durch sin herze brach.“

In einer andern Predigt heißt es: „Sein Herz brannte am Kreuze wie ein Feuer- und Glutofen, wo die Flamme an allen Enden herausschlägt; so glühte er am Kreuze in dem Feuer der Liebe zur ganzen Welt.“

Von Interesse ist es, damit zu vergleichen, was die hl. Margareta Maria Macoque 350 Jahre später schreibt: „Von der heiligsten Menschheit Jesu gingen von allen Seiten Flammen aus, vor allem aber von seiner anbetungswürdigen Brust, die wie ein Feuerofen zu sein schien und, indem sie sich öffnete, mir sein ganz liebreiches und lebenswürdiges Herz zeigte, welches der Ursprung dieser Flammen war.“

¹ Pfeiffer 597 ff. — Aus: „Katholik“ 92 (1912) 297 f. — Über geistiges Schauen vgl. Richstätter, Eine moderne deutsche Mystikerin (Freiburg 1924, Herder) 222—230.

Wo Eckhart in seinen „Geistlichen Unterweisungen“ von der hl. Kommunion spricht, weist er auf die innige Vereinigung des Menschenherzens mit dem Herzen Jesu hin: Dort „sollen wir in Jesus verwandelt und ganz mit ihm vereinigt werden, so daß unser Herz und das seinige nur ein Herz sind.“ In einer Predigt über das Leiden läßt er den leidenden Heiland sprechen: „Die Leiden meiner Freunde kommen nicht von der Härte, sondern von der mildreichsten Erbarmung, der mildesten Mildeheit meines hertzen.“¹

Trotz der Schwierigkeit, ihm in seinem Gedankenflug immer zu folgen, dürfen wir nicht zweifeln, daß Eckhart für seine Predigten einen empfänglichen Kreis von Zuhörern gefunden hat, besonders in Klöstern und den damit zusammenhängenden Kreisen der Laienwelt. Es ist dabei nicht zu übersehen, daß bei vielen der Zug zu wahrer, übernatürlicher Innerlichkeit damals größer war als heute, und ebenso das Verständnis dafür.

Man kann deshalb nicht sagen, daß Eckhart für diese auserlesenen Kreise nicht eine praktische Richtung verfolgte; dringt er doch überall darauf, daß die Idee der Entsagung und Hingabe an Gott in die volle Wirklichkeit des Lebens übertragen werde, so daß man in dieser Beziehung seine Predigt nicht etwa als gelehrte Spielereien und unfruchtbare Spekulationen betrachten darf.

Seine Rede, getragen von tiefinnerster Überzeugung, erhebt sich oft zu gewaltigem Schwung. Der schöne Satz des hl. Augustinus: „Was der Mensch liebt, das ist er“, wird von Eckhart näher ausgeführt: „Liebt er einen Stein, ist er ein Stein; liebt er einen Menschen, so ist er ein Mensch; liebt er Gott — nun, ich getraue mich nicht weiter zu sprechen; denn, sagte ich, daß er Gott wäre, ihr könntet mich steinigen!“²

Den Eindruck der Predigten Meister Eckharts charakterisiert eine Zuhörerin nicht übel in den folgenden Versen:

Ich will nun sagen mehr,
Sprach eine Nonne gut;
Es kommen Prediger,
Des freuet sich mein Mut.

Sie sagen uns gute Wort',
Sie wollen uns erschließen
Den himmlischen Hort:

„Trennet euch von allem gar,
Nehmet Gottes in euch wahr,

Senkt euch in die Einigung,
Dann werdet ihr es auch gewahr.“

Der weise Meister Eckart
Will von dem „Nichts“ uns sagen;
Wer das nicht kann verstehen,
Der mag es Gott nur klagen.

In den hat nicht geleuchtet
Das göttliche Licht.

Was die großen Mängel von Eckharts Predigt in etwa aufwiegt, ist die Fülle und Tiefe seiner Ideen, die Erhabenheit der Form, die große Reinheit der Sprache, die Überzeugung und Ergriffenheit des gottbegeisterten Mannes, der seine Zuhörer unwillkürlich fortreißt bis hinan zu den steilen Höhen mystischer Spekulation, der die tiefsten Saiten des menschlichen Herzens anzuschlagen weiß. So bleibt Eckhart eine der interessantesten und originellsten Erscheinungen in der Geschichte der mittelalterlichen Predigt.

Er setzt allerdings bei seinen Zuhörern eine Fassungskraft voraus, die das Durchschnitsmaß der in weltlichen wie in geistlichen Kreisen vorhandenen Bil-

¹ Richstätter, Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters (Regensburg 1924, Kösel-Pustet) 99—102.

² Pfeiffer 199.

dung jedenfalls weit übersteigt. Das hat Eckhart auch selbst gefühlt. „Was kann ich, wenn jemand das nicht versteht?“ so meint er, und ähnliche Ausdrücke kehren häufig wieder: „Wer diese Predigt verstanden hat, dem gönne ich's wohl. Wäre niemand hier gewesen, ich hätte sie jenem Opferstock halten müssen“, oder: „Wer diese Predigt nicht verstanden hat, der bekümmere sein Herz nicht damit“, und wieder: „Es sind viele Leute, die das nicht begreifen, und das nimmt mich nicht wunder.“¹

Bedenklicher aber noch und geradezu gefährlich war es, daß Eckhart sich darin gefiel, Sätze aufzustellen, die, wie er in seinem großen scholastischen Werke mit einem gewissen Selbstbewußtsein hervorhebt, „auf den ersten Blick ungeheuerlich, monströs, zweifelhaft oder falsch erschienen“². Auch in seinen deutschen Predigten tritt dieses Haschen nach Originalität oft genug hervor. Bei dem großen Ansehen, das er im Orden genoß, bei seinem Selbstvertrauen und bei dem Beifall seiner Schüler glaubte er sich keine Zügel anlegen zu brauchen: „Nu wil ich sprechen, daz nie gelesen wart und noch nie geprediget wart.“³ Ähnliche Ausdrücke finden sich nicht selten. Diese Sucht nach paradoxen, seltsamen, außergewöhnlichen und maßlosen Behauptungen sind der Grund, daß sich in seinen Predigten nicht wenige krasse Irrtümer ausgesprochen finden. Vor Männern mit gründlicher, philosophisch-theologischer Bildung wäre die Gefahr geringer gewesen, weil diese, wie Suso und Tauler, die Sucht des Meisters zur Übertreibung kannten und imstande waren, sich selbst die richtige Erklärung zu geben. Anders aber lag die Sache bei der Predigt in der Kirche vor einem Laienpublikum. So wurde denn auch Eckhart von den Irrlehrern der damaligen Zeit, den Begarden und den Brüdern des freien Geistes tendenziös ausgebeutet. In manchen Predigten hatte er pantheistische, begardische und quietistische Sätze ausgesprochen und es dabei unterlassen, eine entsprechende Erklärung zu geben, wie er sich solche Sätze noch in kirchlichem Sinne zurechtlegen zu können glaubte.

Wenn er öffentlich in der Kirche die Ewigkeit der Welt und ihrer Schöpfung behauptete, Schuld und Sünde als Verherrlichung Gottes darstellte, und sogar die Gotteslästerung als Lob Gottes und die Größe der Sünde als Maß der Verherrlichung Gottes hinstellte, wenn er den Gerechten dem eingeborenen Sohne Gottes gleichsetzte und anderes mehr, so konnte es nicht ausbleiben, daß man an derartigen Sätzen, die wie Gotteslästerung klangen, schweren Anstoß nahm, obwohl sie nur ausgesprochen wurden in der Sucht, etwas Neues, Unerhörtes vorzubringen, und in so krassem Sinne nicht gemeint waren. So mußte kommen, was wirklich kam!

Eckhart stand auf der Höhe seines Ansehens und seines einflußreichen Wirkens. Man kann die Aufregung der kirchlichen Kreise verstehen, als der hochbetagte, berühmte Dominikaner am 24. Januar 1327 im Kapitelhause des Kölner Domes vor dem kirchlichen Gerichte des Erzbischofs erscheinen mußte, um sich wegen Verbreitung häretischer Lehren zu verantworten, und das in derselben Stadt, wo wenige Jahrzehnte vorher Albert der Große und Thomas von Aquin als Leuchten des Predigerordens gelehrt hatten. Eine stattliche

¹ Pfeiffer 181, 16; 284, 28; 209, 29.

² Archiv II 535.

³ Zehnte Predigt bei Fr. Jostes, Meister Eckhart und seine Jünger 7.

Anzahl von Zeugen, Dominikaner, Karmeliter, Augustiner und Franziskaner, hatten sich eingefunden. Eckhart ist überrascht und entrüstet über die Zumutung häretischer Gesinnung, er fühlt sich ungerecht angegriffen. Er wirft den Richtern vor, daß sie sich verdächtiger Zeugen seines eigenen Ordens bedienten, die nur deshalb gegen ihn als Zeugen aufträten, um sich Straflosigkeit wegen ihrer Vergehen zu sichern.

Unrecht hatte Eckhart nicht so ganz, wenn er solche Zeugen ablehnte. Überhaupt scheinen Parteigehässigkeit und niedriges Denunziantentum in diesem Kölner Prozesse eine bedeutende Rolle gespielt zu haben¹. „Wölfsche Menschen“ wollten Eckhart vernichten. Doppelt bitter mußte es für ihn sein, unter seinen gehässigsten Gegnern eigene Mitbrüder zu finden. Hundert Sätze hatte man aus seinen lateinischen und deutschen Schriften sowie aus seinen Predigten zusammengestellt und sie als häretisch oder irrig bezeichnet. Nun sollte der gefeierte Theolog und Prediger sich darüber erklären.

Aus Eckharts Verteidigungsschrift kennen wir jetzt die hundert beanstandeten Sätze. Zu jedem Satz wird die entsprechende Antwort und Erklärung gegeben, wie Eckhart ihn verstanden wissen will.

Hier erklärt er seine Lehre von der Gottesgeburt im Seelengrund, der Einheit der Seele mit Gott und vom Seelenfünklein, vom alleinigen göttlichen Sein und dem Nichts der Kreatur, von der ewigen Schöpfung und dem zeitlosen Jetzt, seinen extremen Realismus in den Begriffen des Seins, der Wahrheit, der Güte, der Gerechtigkeit usw.

Seinen Sätzen sucht er überall eine orthodoxe Deutung zu geben, was allerdings vielfach auf ihre Zurücknahme hinausläuft. Wiederholt hebt er sodann den rhetorischen, emphatischen Charakter seiner Darstellung hervor, da seine Predigt vor allem dem praktischen Leben und der religiösen Erbauung dienen wollte. Rhetorische Übertreibungen und eine gewagte Ausdrucksweise nimmt er als sein gutes Recht in Anspruch, wenn es sich darum handelt, auf seine Zuhörer einzuwirken. So hätten die heiligen Väter und Kirchenlehrer auch geredet.

Diese Auffassung Eckharts ist im Auge zu behalten, wenn man seine paradox klingenden Ausdrücke richtig deuten will. Wollte man die Worte einseitig, wie sie liegen, ausdeuten, so würde man ihnen einen Sinn beilegen, den Eckhart entschieden abgelehnt hätte. „Eckharts Sprache“, bemerkt Zahn mit Recht, „war immer paradoxer als sein Gedanke.“²

Hier ein Beispiel, in welcher Art Eckhart seine Verteidigung führt: „Wenn gesagt wurde: ‚Alle Kreaturen sind sauber nichts‘, so ist zu erwidern, daß das eine fromme und nützliche Wahrheit ist, geeignet zur sittlichen Besserung, zur Weltverachtung, Gott zu lieben und ihn ganz allein zu lieben. Die gegenteilige Ansicht ist Irrtum, Unwissenheit und zweifelsohne bei hartnäckiger Verteidigung gefährliche Häresie.“

Wenn Eckhart die Sätze, die ihm aus seinen Schriften zum Vorwurf gemacht wurden, umzudeuten sucht, so hebt er bei denjenigen, die seinen gesprochenen Worten entnommen sind, zu seiner Verteidigung noch einen andern Umstand hervor:

¹ A. Pummerer S. J., Der gegenwärtige Stand der Eckhart-Forschung 22 ff.

² Zahn, Christus der deutschen Mystik 11.

„Bezüglich der Säge, die mir aus meinen Predigten zugeschrieben werden, bräuchte ich eigentlich nicht zu antworten. Denn häufig genug wird selbst von Alerikern und wissenschaftlich Gebildeten das, was man hörte, entstellt oder unvollständig berichtet. Das eine sage ich, daß ich nichts, was davon falsch oder irrig ist oder an Häresie grenzt, glaube, noch geglaubt habe, noch gehalten und gepredigt habe. Allerdings gebe ich zu, daß in einigen Punkten etwas gestreift wird, was nur, richtig verstanden, wahr ist und so auch aufrecht gehalten werden kann; denn, wie Beda bemerkt, gibt es keine falsche Lehre, worin sich nicht ein Körnchen Wahrheit findet.“¹ Wiederholt erklärt er: „Das habe ich nicht gesagt“, oder: „In dieser Predigt, deren ich mich kaum noch entsinne, steht mancherlei Dunkles und Zweifelhaftes, das ich niemals gesagt habe.“ Scharf betont der verfolgte Meister seine Rechtgläubigkeit: „Wenn in dem Vorhergehenden oder in anderem, was ich gesagt oder geschrieben, etwas falsch ist, was ich nicht sehe, so bin ich immer bereit, dem besseren Sinne zu folgen. Irren kann ich; Häretiker sein, kann ich nicht. Denn das erste geht den Verstand, das zweite den Willen an.“

Wer sich durch die Antworten Eckeharts auf die hundert beanstandeten Säge durcharbeitet, wird unwillkürlich an die „greuliche Begriffsverwirrung“ erinnert, die Denifle den lateinischen Schriften Eckeharts zum Vorwurf macht. Mit großem Selbstbewußtsein schließt Eckehart seine Verteidigungsschrift: „Endlich ist zu beachten, daß aus den gegebenen Erklärungen einerseits die Wahrheit dessen, was ich gepredigt, gelehrt und geschrieben habe, hervorgeht, anderseits aber die Unwissenheit und Geistesbeschränktheit derjenigen, die so etwas zu tadeln sich unterfingen. Darin irren sie zuallererst, daß sie alles, was sie nicht begreifen, für Irrtum halten, und dazu noch für häretisch. Und doch sagt das Recht wie die Gelehrten, daß nur das hartnäckige Festhalten des Irrtums zur Häresie wird.“

Am 13. Februar 1327 gab Eckehart nach einer Predigt von der Kanzel der Kölner Dominikanerkirche unter Anrufung Gottes die feierliche Erklärung ab, daß er stets jeden Irrtum im Glauben verabscheut habe. Wenn er aber je etwas Irriges gesagt oder geschrieben habe, so widerrufe er es hiermit öffentlich und feierlich. Diese Erklärung half ihm nichts, ebensowenig der Schutz seines Provinzials, Nikolaus von Straßburg, der entschieden für ihn eintrat.

Auch sein treuer Schüler, der selige Heinrich Suso, konnte ihn mit seinem „Büchlein der Wahrheit“ nicht retten, worin er seinem geliebten Meister als Zeuge beispringen wollte. Nicht den bedenklichen Wortlaut der Säge Eckeharts und die unglückliche Fassung der Gedanken verteidigt Suso, wohl aber um so nachdrücklicher dessen Person und Gesinnung. Was Eckehart selbst vor Gericht und auf dem Sterbebett beteuert hat, sein treues Festhalten am Glauben und der Lehre der Kirche, das wird hier auch von Suso bestätigt, und welcher Schüler Eckeharts wäre wohl fähiger gewesen, dessen Lehre zu verstehen, als Suso, der große Schüler des großen Meisters! Sein Zeugnis ist für uns um so bedeutungsvoller, als es von einem tadellos gesinnten, der Kirche treu ergebenen Manne stammt, der in die Zahl der Seligen aufgenommen wurde.

¹ Rechtfertigungsschrift 12. — Der Text findet sich nicht bei Beda, sondern bei Augustinus (Quaest. evang. 2, 40).

Ekkehart hatte an den Papst appelliert, aber das Jahr 1327, das über Ekkehart so viel Bitteres gebracht, war das letzte seines Lebens. Kummer und Gram wie die mit dem Prozeß verbundene Aufregung hatten seine Kraft gebrochen. Zwei Jahre nach seinem Tode wurden achtundzwanzig Sätze Ekkeharts von Papst Johann XXII. verworfen. Als häretisch wurden unter anderem bezeichnet, daß Gott die Welt von Ewigkeit schaffen mußte, wie er von Ewigkeit den Sohn zeugte; daß in jedem Werke, auch dem bösen, sowohl was Schuld als Strafe angeht, in gleicher Weise Gottes Ehre erscheint; daß man Gott um so mehr lobt, je schwerer man sündigt; daß man auch durch Gotteslästerung Gott lobt, daß wir so vollkommen in Gott umgewandelt werden, wie in der Eucharistie das Brot in den Leib Christi verwandelt wird; daß der Vater alles, was er seinem eingeborenen Sohn gegeben hat, auch uns gegeben habe, gar nichts ausgenommen, weder Vereinigung noch Heiligkeit; daß alles, was der göttlichen Natur zu eigen ist, auch dem gerechten und göttlichen Menschen zu eigen ist, der deshalb alles wirke, was Gott wirkt, und zusammen mit Gott Himmel und Erde schafft und Erzeuger des ewigen Wortes ist; daß in der Seele etwas sei, was nicht geschaffen und unschaffbar ist; daß Gott nicht gut ist.

Beim ersten Lesen dieser Sätze fragt man sich unwillkürlich, wie Ekkehart, der Meister der Theologie, angesichts solcher Behauptungen vor Richtern und Volk seine Rechtgläubigkeit versichern konnte. Allerdings stimmen die achtundzwanzig verworfenen Sätze mit Ekkeharts Aussprüchen, wie er sie in der Rechtfertigungsschrift nicht ableugnet, überein. Aber wie er selbst dort hervorhebt, geben sie nicht seine eigentlichen Gedanken wieder. Die Sucht, „Unerhörtes und Ungeheuerliches“ selbst vor dem urteillosen Volke zu predigen, ist ihm zum Verhängnis geworden. Die Kirche konnte nicht anders, als dagegen einschreiten.

„So schloß das Leben dieses in mehr als einer Beziehung merkwürdigen Mannes. Das tragische Ende dieses Lebens mit seinem düster dunklen Ausgang ist selbst wieder gleichsam ein vordeutendes Bild von dem Geschick, das dem Meister der mittelalterlichen Mystik im Urteil der Nachwelt zuteil werden sollte.“¹

Ekkeharts Predigten wurden häufig entweder ganz oder auszugsweise abgeschrieben. Aber es muß den Schreibern nicht immer ganz wohl dabei gewesen sein. Gleich auf dem ersten Blatt einer Mystikerhandschrift mit Predigten Ekkeharts aus dem Nürnberger Katharinenkloster findet sich die Warnung der Schreiberin, das Buch sei „für manche Menschen schwer und unverständlich. Darum soll man es nicht allen zugänglich machen, das bitt' ich um Gottes willen, denn es war auch mir verboten. . . . Stünde etwas darin, was man mit Recht tadeln könnte, so soll man wissen, daß nicht mein Unglaube daran schuld ist, sondern meine Unwissenheit“². Auch in niederdeutscher Übertragung finden sich manche Predigten Ekkeharts, aber der Name des Meisters ist fortgelassen, um jeden Anstoß zu vermeiden. Selbst ein Verteidiger Ekkeharts aus späterer Zeit, wie Nikolaus von Cusa, wünschte, daß seine Bücher von den öffentlichen

¹ Pummerer, Ekkehartforschung 38 49.

² Handschrift im Nürnberger Stadtarchiv. Cent. VI 46.

Lesestellen entfernt würden, „weil die große Menge nicht fähig sei für das, was er, von der Gewohnheit anderer Lehrer abweichend, mit einflichte“¹.

Überblickt man noch einmal die Hauptmomente, so zeigt sich ohne weiteres, welche Beachtung die heute Meister Eckehart zugeschriebenen Stücke verdienen.

Mit Ausnahme der kleinen Trostschrift, die bei Pfeiffer keine dreißig Seiten umfaßt, und einer kurzen Predigt, ist es bei nicht wenigen Predigten zweifelhaft, ob sie überhaupt von Eckehart stammen. Predigten und Klosteransprachen, die vielfach über die schwierigsten, spekulativen und mystischen Fragen handeln, wurden von Nonnen aus dem Gedächtnis nachgeschrieben.

Schon bei Lebzeiten verwahrte sich Eckehart wiederholt: er habe das nie gesagt, was ihm auf Grund seiner Predigten vorgehalten wurde, oder er habe es anders gemeint. In der Folgezeit sind die Eckehartstücke durch Abschreiben vielfach verstümmelt, zusammengezogen und interpoliert worden, und dies in einem Maße, daß die philologische Kritik heute an der Möglichkeit verzweifelt, den ursprünglichen Text wieder herzustellen.

Wenn darum in Zukunft Predigten Meister Eckeharts erscheinen, dann sollten es, wenigstens von katholischer Seite, soweit sie nicht wissenschaftlichen Zielen sondern dem Volksgebrauch dienen, nur solche sein, in denen der wahre Sinn des Meisters, wie er ihn in seiner Verteidigungsschrift ausführlich dargelegt hat, klar und deutlich hervortritt. Immer aber sollte bei „ungeheuerlich“ klingenden Sätzen in Anmerkung beigelegt werden, wie Eckehart solche Sätze verstanden wissen wollte.

Wenn ein moderner Pantheist bei dem mittelalterlichen Dominikaner seinen eigenen Irrtum zu finden glaubt, so täuscht er sich. Der Katholik aber findet für sein religiöses Innenleben, wenn er der mittelalterlichen Mystik Interesse entgegenbringt, anderswo unvergleichlich Besseres, als die Eckehartforschung jemals an gesicherten Resultaten wird bieten können.

Karl Richstätter S. J.

¹ N. Langenberg, Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Mystik 182.